

„DUMPF PRASSELTEN DIE FRANZOSEN- SCHÄDEL NOCH IMMER GEGENEINANDER“

Feindbilder in der biedermeierlichen Jugendliteratur von Gustav Nieritz

Sebastian Schmideler

Gustav Nieritz als Jugend- und Volksschriftsteller

Gustav Nieritz war nicht nur eine Zentralfigur der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (KJL) des 19. Jahrhunderts. Vielfach übersetzt, in heute unvorstellbarem Ausmaß über Generationen hinweg gelesen¹ und gleichermaßen beliebt in „Palast und Hütte“ (Richter 1930: 283)², war der Dresdner Lehrer und Schuldirektor vor allem in seiner Doppelseigenschaft als Jugend- und Volksschriftsteller eine einflussreiche Instanz im Literaturbetrieb des 19. Jahrhunderts. Obwohl nicht unumstritten in der pädagogischen Literaturkritik (vgl. Bernhardt 1856, Wolgast [1896] 1905, Weitkamp 1909, Köster [1927] 1972 u.v.a.), wurde Nieritz von vielen Zeitgenossen gefeiert und zu einer Ikone der KJL stilisiert (vgl. Schmideler 2006). Er gehörte zu den meistgelesenen Autoren seiner Generation (vgl. Schenda 1970: 163, Pape 1990: 412). Bis in die erste Hälfte

des 20. Jahrhunderts wurden viele seiner ca. 117 Jugendschriften aufgelegt. Bislang umfasst Gustav Nieritz' Bibliografie 541 Einträge (vgl. Klotz 1994: 328-351 und Schmidt 1993: 1-50).

In der jüngeren Forschungsliteratur wird Nieritz – im Gegensatz zu kritischen Auseinandersetzungen der siebziger und achtziger Jahre (vgl. Kuhn/Merkel 1977, Liebs 1987, Dolle-Weinkauff 1989), in denen er mit kruden nationalchauvinistischen Jugendbuchautoren des Kaiserreichs wie Karl Tanera oder Albert Kleinschmidt verglichen wurde – bevorzugt in Hinblick auf das genrespezifische Spektrum an vermittelten Feindbildern als vergleichsweise milde Ausnahmeerscheinung beschrieben und gedeutet.³ Wiederholt wurde Nieritz zur Rechtfertigung seiner historischen Bedeutung für die KJL in Anlehnung an eine ursprünglich von Heinrich von Treitschke formulierte Denkfigur (vgl. Treitschke 1897: 600, wiederabge-

druckt in Schmideler 2006: 33f.) als einer der ersten innovativen Autoren beschrieben, der die „Soziale Frage“ in der KJL thematisierte (vgl. Pech 1990: 149, Schikorsky 2003: 70ff. u.a.).

Eine Typologie von Feindbildern

Die Nieritzschen Jugenderzählungen sind – entgegen dem eher neutralisierenden Tenor in der neueren Sekundärliteratur (vgl. abgesehen von Otto Brunkens Beitrag zu Gustav Nieritz auch die dem Autor gewidmeten Artikel im bibliografischen Teil in Brunken/Hurrelmann/Pech 1998, 1705-1712) – nicht nur angereichert, sondern systematisch durchsetzt mit einem Arsenal von Feindbildstereotypen, die einem allfälligen Bauprinzip folgen. Antisemitismus, Frankophobie und Antikatholizismus resultieren bei Gustav Nieritz vor allem aus einer spezifisch kleinbürgerlichen Mentalität. Seine Lebens- und Vorstellungswelt manifestiert sich innerhalb der Jugendschriften in zahlreichen topoiartigen Gut-Böse-Dichotomisierungen (vgl. Schmideler 2005).⁴ Diese Genrekontraste dokumentieren aus sozialhistorischer Sicht nicht zuletzt ein virulentes Abgrenzungsbedürfnis.⁵ Es soll anhand einiger signifikanter Beispiele gezeigt werden, dass Gustav Nieritz in Bezug auf diese Feindbilder ein typi-

scher Vertreter seiner Zeit und keineswegs die innovative Ausnahmeerscheinung gewesen ist, als die er in jüngerer Zeit in der Forschungsliteratur herausgestellt wurde.

Antisemitismus bei Gustav Nieritz

Da die meisten deutschsprachigen Kinderbuchautoren und Jugendschriftsteller des 19. Jahrhunderts dem Prediger- oder Pädagogenstand angehörten (vgl. Pech 1985: 418-444), ist es nicht verwunderlich, dass sie in ihren Erzählungen als Fürsprecher des Christentums auftraten. Die meisten von ihnen verfochten in den seriell produzierten moralischen Geschichten allerdings nicht selten fundamentalistische Ansichten.⁶

Das missionarische Bedürfnis der schriftstellernden Lehrer und Theologen bestand darin, die Überlegenheit des christlichen Glaubens gegenüber anderen Religionen zu beweisen. Dieser Prozess vollzog sich während der Biedermeierzeit vorrangig über die kontrastive Verwendung von Feindbildstereotypen, die häufig an antisemitische Äußerungen gekoppelt war. Eben weil sich die KJL-Produktion dieser Jahrzehnte insbesondere eindimensional polarisierender Wirkungsabsichten bediente, wurde die Vermittlung zwischen den drei die abendländische Tradition beherrschenden mo-

notheistischen Weltreligionen aufgekündigt. Sie wurde durch eine vordergründig gegen den jüdischen Glauben gerichtete Darstellung substituiert, die den absoluten Geltungsanspruch des Christentums demonstrieren sollte. Die entscheidende Argumentationsstrategie des biedermeierlichen Antisemitismus in der KJL war es, mit Hilfe der „Vernunft“ die „Unvernünftigkeit“ der jüdischen Religion nachzuweisen.

In den Jugendschriften von Gustav Nieritz finden sich verschiedene Schattierungen eines spezifischen Antisemitismus, die in einem Spektrum mit eher verdeckten, sich gegen Juden richtenden Anspielungen beginnen, über antisemitische Tendenzen innerhalb von Genreszenen reichen, in ganz offenkundig antijüdischen Handlungsabschnitten ihre Steigerungstufe erfahren, um schließlich in antisemitischen Pamphleten zu kulminieren.

In der historischen Erzählung „Alexander Menzikoff, oder: Die Gefahren des Reichthums“ befällt Nieritz buchstäblich „im Vorübergehen“ ein Anflug von Antisemitismus. Der Jugendschriftsteller benutzt hier das Bild eines Juden als Metapher für einen ganz am Ende der sozialen Hierarchie stehenden Mitmenschen, den man nicht nur ganz selbstverständlich in der dritten Person anreden, sondern

auch nach Belieben rufen und beschimpfen kann.⁷ Die Beiläufigkeit, mit der antisemitisches Verhalten in die Erzählung eingeflochten wird, beweist: Judenverachtung war keine Ausnahmeerscheinung, sondern gehörte zur gesellschaftlichen Wirklichkeit des biedermeierlichen Alltags.

Als eine Steigerungstufe kann eine ganz offenkundig mit antisemitischen Ressentiments operierende Genreszene aus der Erzählung „Die Schwanen-Jungfrau“ verstanden werden. Zentrales Moment dieses Auszugs ist das Spiel mit dem Klischee des Juden als Wucherer und Geldwechsler. Der Jude Levi hat sich in einem Haus verbarrikadiert, „dessen Fenster alle mit starken eisernen Gittern wohl verwahrt waren. Der Wechsler selbst saß hinter dem Ladentische, wo er bald Geld zählte, bald in einem großen Rechnungsbuche schrieb.“ (Nieritz 1845: 26) Geldgierig und misstrauisch, nur auf seinen persönlichen Vorteil bedacht, dabei übermäßig ängstlich verwendet dieser Wechsler alle Energie darauf, um den zum Verkauf angebotenen goldenen Gürtel Schwanhildes durch Übervorteilung des Besitzers um jeden Preis an sich zu reißen:

Hurtig schob der Wechsler Geld und Rechnungsbuch weg und sprang vom Sessel auf. ... So alt

der Jude auch war, so war er doch mit einem Satze über den Ladentisch weggesprungen und hielt jetzt den Förster mit zitternden Händen bei den Röckschößen fest. ... Er langte hierbei mit der einen Hand nach dem Gürtel mit der anderen nach einer großen Brille und trat nun an's Fenster, um recht scharf sehen zu können. (Nieritz 1845: 27f.)

Kennzeichnend ist die Art, wie sich das Sinnbild eines Deutschen – ein Förster – nach dem missglückten Handel mit dem als Wucherer und als Betrüger dargestellten Juden verabschiedet. Körperliche Gewalt gegenüber Juden schildert Nieritz hier wie eine Selbstverständlichkeit.⁸

Während diese kolportagehaft klišierten Ressentiments lediglich in einer einzelnen Genreszene kontrastiert sind, ist die Erzählung „Seppel, oder: Der Synagogenbrand zu München“ als Pamphlet konzipiert. Nieritz beabsichtigte im Zuge einer systematisch angelegten Argumentation, die religiösen Rituale und Bräuche der Juden als aus Verstandesgründen unvernünftig und aus utilitaristischen Prinzipien als unpraktisch zu diskriminieren. Zwar nahm Nieritz für sich in Anspruch, das Judentum nicht „kränken“ zu wollen, setzte diese Behauptung jedoch in eine plakative Gut-Böse-Dichotomie, die dies widerlegt:

Unsrer freiheitsdürstenden Jugend klar zu machen und dieselbe zu der richtigen Schätzung des großen Glücks: ein Christ zu sein – zu führen, ist der Zweck nachstehender Erzählung. Fern ist dem Verfasser der Gedanke gewesen, durch dieselbe die Bekenner des Judenthums kränken zu wollen. ... Bisher hat man oft durch Feuer und Schwerdt, durch Verfolgung und Druck die Juden von der Wahrheit zu überzeugen gestrebt, daß der erhabene Stifter unsrer Religion der echte Messias sei. Da sich dieses Mittel jedoch als unwirksam gezeigt hat, so wollen wir hier das entgegengesetzte einschlagen. ... Bleibt auch dann unsre Mühe vergebens – das Volk der Juden unüberzeugt wie bisher: so tragen doch wir wenigstens die Schuld nicht. (Nieritz [1850]: Vf.)

Stück für Stück wird die jüdische Religion auf die Goldwaage gelegt. Zuerst räsoniert Nieritz über die koschere Ernährungsweise. Nützlichkeitsabwägungen werden in der folgenden Szene mit irrationalen Vorwürfen vermischt. Zwei Stiere werden wegen eines organischen Mangels (ihre Lebern sind an einer Seite des Gerippes angewachsen) für „unkauscher“ erklärt. Das kommentiert ein deutscher Christ in der Erzählung wie folgt:

„Nun meiner Treu“ rief Filter höhnisch – „hätte ich doch nim-

mer das Judenvolk für so ekel gehalten. Ob sie es wohl in der ägyptischen Knechtschaft schon so gehalten haben mögen? Wie theuer müßte das Pfund Fleisch werden, wollten wir es ihnen nachthun! Ha, was sie als nicht kauscher verwerfen, ist für uns Christen gut genug. Daß ihr die Pest bekämet!" (Nieritz [1850]: 10)

Der nächste Beweis der „Unvernunft“ des Judentums gilt dem Brauch, dass Juden das Hüftfleisch eines Tieres als Nahrungsmittel verwerfen: „Sage mir doch, Jude, warum ihr das beste Fleisch von den Thieren – die Hüften – nicht essen möget? Ihr versteht doch sonst euren Vortheil“. (Nieritz [1850]: 11) Als der fragende Christ zur Antwort erhält, dass dieser Brauch wegen der „Spannader Jakobs“, die er sich verrenkte, als der Herr mit ihm kämpfte, zur Tradition erklärt wurde, fragt sich der Deutsche:

„O Unsinn über Unsinn! Unser Heiland ist zehntausendmal größer, als euer Jacob! Wollten wir es euch nachthun, so dürften wir keinen Theil von irgend einem Thiere essen, denn unser Herr Christus ist von euch gottlosen Juden und von den heidnischen Kriegsknechten am Haupte, in der Seite, an den Händen und Füßen gar arg angerührt und verwundet worden. ... O über einen solchen verkehrten Glauben!" (Nieritz [1850]: 11f.)

Die folgende Episode erhellt wiederum den Camouflageeffekt eindrücklich, mit dem Juden diskriminiert werden, ohne dass Christen gegen die für sie verbindlichen Gebote und Tugenden verstoßen müssen. Ein Christ ist innerhalb der Erzählung in die Schuld eines Juden geraten, als dieser ihm unvermutet das Leben rettet. Nun ist der Christ in der schwierigen Lage, sich revanchieren zu müssen und das Leben rettende Verhalten des Juden anzuerkennen. – Eine zuge-spitzte Situation:

„Nun, ich denke: der Sache Feind – der Person Freund. Schade, daß Ihr ein Jude seid. Ich könnt' Euch sonst recht gut werden. ... Er ist zwar nur ein Jude mit einem häßlichen Barte, aber doch immer dein Lebensretter. Fürchte dich nicht, ihm eine Hand zu geben, sollte auch die seinige tüchtig nach Knoblauch riechen, auf welchem das Judenvolk ganz [v]eressen zu sein pfl egt.“ (Nieritz [1850]: 26)

Nieritz geht sogar so weit, den Juden anzudichten, sie seien für ihre missliche soziale Situation selbst verantwortlich, weil sie sich dagegen sperrten, den Weg zum Christentum als den angeblich einzig gangbaren Weg in die soziale Anerkennung zu gehen. Ein Arzt verweigert in der Erzählung den verarmten Juden seine

medizinische Unterstützung aus Furcht davor, dass die Juden nicht zahlen können:

„Da haben wir die Bescherung!“ sprach Filter verdrücklich. „Der arme Jude hat die ganze Welt gegen sich und sein eigenes Gesetz noch obendrein. Und doch hangen sie mit einem wahren Scharfsinn daran, obgleich dasselbe sie ganz elend macht.“ (Nieritz [1850]: 83)

Mit Selbstverständlichkeit wird schließlich auch das Bollwerk des biblischen „Sündenregisters“ als massive Rhetorik für das Christentum aufgeföhren. Dabei spart Nieritz auch einen scharfen Hieb gegen den so genannten „bethlehemitischen Kindermord“ nicht aus. Auch das Klischee der Juden als „Brunnenvergifter“ wird heraufbeschworen.⁹

Somit gerät diese Jugendschrift endgültig zu einem Katechismus der Vorurteile. Der Gipfelpunkt der Nieritzschen Erzählung ist in einer Szene zu sehen, in der den Juden unterstellt wird, sie würden aus Unkenntnis der medizinischen Wissenschaft und aus Missachtung der Naturgesetze ihre Glaubensanhänger bei lebendigem Leibe begraben.¹⁰

Als wäre dies nicht schonungslos genug, wettet Nieritz im epigonalen Lutherstil nochmals gegen die „heillose

sen Juden“ und lässt sein Pamphlet in einer Schauerszene kulminieren:

„O heilloser, barbarischer Glaube ohne Gleichen! ... welcher seine Bekenner dem allerfürchterlichsten Tode preis gibt. Guter Gott! wie viel Tausende Unglücklicher mögen seit Mosis Zeiten schon lebendig begraben worden sein! Und du zitterst nicht, ein Jude zu sein? Und wenn der christliche Glaube mir weiter kein Heil gewährte, als daß er mich vor dem Lebendigbegraben schützt: so hätte ich schon alle Ursache, dem Herrn dafür dankbar zu sein.“ (Nieritz [1850]: 146)

Besonders frappierend ist die Beurteilung dieser Jugendschrift in der zeitgenössischen Kritik. Im Umkreis des österreichischen Kaiserhofes in Wien hatte man sich durch die Förderung von Übersetzungen sehr für die buchhändlerische Verbreitung dieser Jugendschrift in den österreichischen Erbländen Osteuropas eingesetzt, weil dort der jüdische Bevölkerungsanteil hoch war. Ein Votum des Erzherzogs Stephan von Österreich selbst macht deutlich, mit welcher Selbstverständlichkeit Antisemitismus nicht nur hingenommen, sondern gefördert und von den herrschenden Eliten forciert worden ist. Gustav Nieritz war einer ihrer prominentesten Vermittler. Selbst am Wiener Hof war er kein Un-

bekannter mehr (vgl. Nieritz [1850]: Deckelinnenseite). Eine christliche Rezension pervertierte die Ressentiments in ein unverhältnismäßiges Lob, indem darin behauptet wurde, diese Jugendschrift sei ganz dazu „gemacht, zur herzlichen Barmherzigkeit gegen die armen Juden zu bewegen und die Lieblosigkeit der Christen gegen sie zu beschämen.“¹¹ Eine weitere Rezension aus Österreich wollte der Leserschaft glauben machen, „ueber das Ganze“ sei „ein kindlich frommer Sinn, ein versöhnender Hauch der allgemeinen Menschenliebe ausgebreitet.“¹² Der Jugendschriftenkritiker Engelbert Fischer bestätigt noch 1877 diesen Eindruck. Das „spannende Werk“ fordere „wiederholte Lesung“, weil hier „in der genial-gemüthlichen und fesselnden Schreibweise des Verfassers ... der Sieg des Christenthums über das Judenthum und der christlichen Freiheit über die fesselnden Bande des jüdischen Ceremonialgesetzes meisterhaft vorgeführt“ werde. Der Gipfel ist dort erreicht, wo Fischer diese Jugendschrift „auf das Angelegentlichste“ empfiehlt, weil sie „Liebe und Toleranz gegen Andersgläubige“ verkünde (Fischer 1877: 313). Im Urteil eines Buchhändlerorgans wird ein volkserzieherischer Anspruch auf Liebe und Toleranz vorgetäuscht, wenn der Kritiker der Nieritzschen Ju-

gendschrift bescheinigte, sie predige „für beiderlei Glaubensgenossen die schönste Religion: die Liebe, und athmet ihrer ganzen Tendenz nach den Geist der lautersten Toleranz.“¹³ – Angesichts eines solchen Befundes wird das ganze Ausmaß des Antisemitismus in der KJL der Biedermeierzeit manifest. Es handelte sich nicht um eine Begleiterscheinung des biedermeierzeitlichen Erziehungssystems, sondern die durch diese Schriften forcierte Haltung stellte einen von allen Seiten großzügig geförderten Teil einer bürgerlichen Breitenbildung dar.

Frankophobie in Nieritz’ Werk

Gustav Nieritz gehörte in seiner Jugend zu demjenigen Teil der deutschen Bevölkerung, der unter der napoleonischen Besatzung zu leiden hatte, da er die katastrophalen humanitären Folgen der Belagerung von Dresden am eigenen Leib zu spüren bekam (Nieritz 1872: 346 – 362). Vielfach wird in seinen Jugendschriften deshalb „von der fremden Zwingherrschaft“ gesprochen, die 1812 in Dresden großes Unheil über die Bevölkerung gebracht habe (vgl. Nieritz [1853]: 3). Einige Beispiele aus den Jugendschriften sollen dokumentieren, wie massiv sich diese negativen Erfah-

rungen zu einem ausgeprägten Franzosenhass verfestigten.

Ein erstes Beispiel ist die Darstellung des Spanischen Erbfolgekrieges im Zeitalter Ludwigs XIV. Es ist damit Teil einer vaterländisch-moralischen Geschichtserzählung, die einen typischen historischen Konflikt thematisiert, durch den frankophobe Tendenzen manifest gemacht wurden. Programmatisch werden die nationalen Differenzen als Konfliktherd ausge-
 malt:

„Als sie [die Franzosen] vor funfzehn Jahren unser Land heimsuchten und darin ärger wie die Wölfe hauseten, schoß mir einer von ihnen den linken Fuß Morsch entzwei, weil ich meiner von ihnen gemißhandelten Mutter beisprang. Jetzt scheinen sie sich auch noch meinen rechten nachholen zu wollen, denn man munkelt stark davon, daß sie im abermaligen Anzuge sind. Damals wurden sie von dem Marschall Türenne befehligt, den die Franzosen noch heute bis in den Himmel erheben, während wir Deutsche ihn dagegen in die unterste Hölle verwünschen. Weil er weder Schonung noch Gnade gegen uns zeigte, forderte ihn unser braver Landesherr und Pfalzgraf in seinem gerechten Zorne zum Zweikampf heraus. Was antwortete der französische Windsack hierauf? Ich schlage mich nur, schrieb er stolz zurück,

an der Spitze von 100,000 Mann! Nun, der Mosje Türenne hat seinen wohlverdienten Lohn durch eine deutsche Kanonenkugel erhalten.“ (Nieritz [1860]: 36f.)

Nieritz thematisiert die von ihm genährte Frankophobie allerdings mit Vorliebe anhand der napoleonischen Besatzungszeit, die er aus eigenem Erleben noch in besonders schlechter Erinnerung hatte. So etwa in der dafür prototypischen Erzählung „Die Haide-Schule“, in der reiche Hamburger Bürgerkinder infolge der Belagerung der freien Hansestadt durch die Franzosen in die benachbarte Lüneburger Heide fliehen müssen. In dieser tendenziösen Jugendschrift ruft ein vornehmer liberaler Hamburger Kaufmannssohn zwei französische Marodeuren hinterher:

„Wenn ich allein wäre und genau wüßte, daß die Flinten geladen wären: so wollte ich den Spitzbuben für's ganze Leben ihren Lohn auszahlen.“ (Nieritz [vor 1870]: 141)

Man bedenke: Dieser Junge ist kaum älter als zehn Jahre und gilt als der eigentliche Sympathieträger der Erzählung, mit dem sich die jugendlichen Leser identifizieren sollten. Damit an der Aktualität dieser Tendenz auch nicht der geringste Zweifel bestehen bleibt, bekennt der Held der

Erzählung freimütig: „Sieh, Pauline! ich hasse die Franzosen so sehr wie – wie die Ratten und Engerlinge.“ (Nieritz [vor 1870]: 136)

Von dieser frankophoben Grundhaltung legt die folgende Szene noch viel beredteres Zeugnis ab. Hier kontrastierte Nieritz plakativ. Zwei als moralisch diskreditiert dargestellte französischen Marodeure rauben die Kutsche der Hamburger Bürgerkinder aus. Als sie versuchen, dem Kutscher – einer hünenhaften Kraftnatur als Sinnbild eines „Deutschen“ – die geliebte Tabakpfeife zu entreißen, kommt es zu einer folgenschweren Schlägerei:

In dem Augenblicke, da der Pfeifenräuber seine Beute einem seiner Kameraden zur Schätzung ihres Werthes vorzeigte und beide ihre Köpfe über jene geneigt hatten, packte sie die rächende Vergeltung in der Gestalt zweier derber kutscherlicher Fäuste und zwar im Genicke. Darauf küßten sich zwei Franzosengesichter mit einer so vehementen, unwiderstehlichen Zärtlichkeit, daß ihnen die Zähne im Munde prasselten, die Nasenbeine brachen, die Backenknochen aufschwollen und die Stirne mit hohen Beulen sich bedeckte. Blut- und Thräneneströme folgten dieser stürmischen Umhalsung und dazwischen quollen greuliche Flüche über die blut-

speienden Lippen hervor. ... Dumpf prasselten, wie Eisschollen gegen einen steinernen Brückenpfeiler, die Franzosenschädel noch immer gegeneinander. Jetzt warf der Kutscher seine beiden Gegner, wie man mit ausgepreßten Zitronen thut, von sich, um seine liebe Tabakpfeife vom Erdboden aufzuheben und sie vor dem Ausgehen zu bewahren. ... Während der russische Soldat, gleich einem Bären, nach einer erlittenen Mißhandlung nur desto wilder und rachsüchtiger wurde, so ähnelte der Franzose mehr dem Löwen, der, wenn er von einem Schwächeren besiegt worden ist, seiner Niederlage sich schämt und zu Kreuze kriecht. (Nieritz [vor 1870]: 144f.)

Diese Episode zeigt die Dimension der Nieritzschen Feindbilder und kann den erbitterten Hass unter den Nationen vor Augen führen. Über die beiden fliehenden Franzosen aus der eben zitierten Erzählung heißt es darum auch resümierend und fernab des Nieritz wiederholt unterstellten christlich-humanistischen Mitleids: „die Kerle haben ein zähes Leben wie die Katzen. Und gefallen ihnen die deutschen Prügel nicht: nun, so mögen sie hübsch in ihrem Frankreich bleiben.“ (Nieritz [vor 1870]: 147)

Ein weiteres Kennzeichen der Nieritzschen Frankophobie ist ein nahezu persönlicher Hass auf Napoleon Bona-

parte. Napoleon figuriert als Alleinschuldiger für alles erlittene Unrecht, das auch Nieritz widerfuhr:

„Wer mag die Milliarden von Thränen gezählt haben, welche des Frankenkaisers blutige Thaten den Menschenkindern ausgepreßt haben? Nur unser Herrgott, welcher auch diejenigen, die hier geweint wurden, zu den bereits gezählten hinzufügen ließ.“ (Nieritz [vor 1870]: 133f.)

An anderer Stelle wird Napoleon kontrastiv im Gegenlicht einer ihm zu Ehren vorbereiteten feierlichen Illumination wiederum persönlich angegriffen:

Napoleons Siegesstern – ha! nicht am reinen Firmamente erglänzte er – auf einem Meere von Blut schwimmt er dahin! Eine jede Lichtflamme, die hier im weiten Umkreise brennt, bedeutet mindestens zehn Menschenkinder, welchen in jener mörderischen Schlacht ihr Lebenslicht erloschen ist. (Nieritz [1853]: 5)

Gern bedient sich Nieritz der Metapher des „französischen Adlers“ (vgl. Nieritz [1853]: 5), um Frankreich zu charakterisieren. In der folgenden Szene wird der kurze Jubel über die scheinbare Befreiung Hamburgs im Jahr 1812 als ein nationales Fest begangen, an das sich aber eine Nieritzsche

Standpauke über die Gefährlichkeit der Franzosen anschließt:

Allein der französische Adler war noch keineswegs von dem in Rußland empfangenen Schläge getödtet, sondern nur betäubt worden. Bald wieder regte er seine mächtigen Schwingen und von Neuem wurden seine räuberischen Fänge und die Kraft seines Schnabels fürchterlich. „Hoch lebe das wieder freie Deutschland!“ erklang es jubelnd . . . Die Champagnerpfropfe knallten lustig, und sprudelnd ergoß sich der Schaumwein in die hohen Spitzgläser. Aber war es nicht eine böse Vorbedeutung, daß man die deutsche Freiheit in französischem Weine leben und so gleichsam das Kind in seiner eigenen Mutter Milch ersticken ließ? (Nieritz [vor 1870]: 127f.)

Die Nieritzsche Frankophobie beschränkte sich jedoch nicht allein auf die Schilderung eines bereits historisch gewordenen Feindbildes der napoleonischen Besatzungszeit. Nieritz hatte auch ganz aktuelle politische Gründe, dem „Erbfeind“ nicht gewogen zu sein: das Bürgerkönigtum und die Julirevolution von 1830. Einem Monarchisten, wie Nieritz es war, konnten die demokratischen Bestrebungen im Frankreich des 19. Jahrhunderts nur suspekt sein. Neben einem sicherlich gerechtfertigten und

ehrlich gemeinten sozialen Groll, den Nieritz gegenüber den Regierungen gleich welcher Art für die Armen empfand¹⁴, mischte sich auch eine plakative irrationale Feindschaft gegen alles Französische. In diesem Kontext klagte er Missstände in Findelhäusern des Frankreichs der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts an.¹⁵ Der Hass auf Frankreich war auch dem antidemokratischen Denken von Nieritz geschuldet. Nieritz brandmarkte die Unberechenbarkeit des „Pöbels“, die mythologisch vom ambivalenten Bild des Volkes in der Bibel beeinflusst war. In Bezug auf frankophobe Tendenzen dokumentierte sich die antidemokratische Skepsis von Nieritz am Beispiel des antinapoleonischen Aufstandes von Andreas Hofer:

Wenn doch nur der dumme Pöbel an dem Sandwirth Hofer sich ein Beispiel nähme! Zu dessen Gunsten regte sich keine Hand und kein Finger, als ihm des großen Kaisers langer Arm nach dem Halse griff, und er mußte den Wahn mit seinem Leben bezahlen, daß ein Volksaufruhr den Kaiserthron Napoleons zum Wanken bringen könne. (Nieritz [1853]: 33)

Nieritz benötigte dieses Feindbild als Kontrastmittel, um das Nationale umso deutlicher in den Vordergrund zu stellen. Frankophobie gehörte zum

guten Ton vieler Deutscher der Biedermeierzeit. Gustav Nieritz bildete keine Ausnahme. Nieritz selbst hat dazu ein unmissverständliches Bekenntnis abgegeben. Über den Ausgang des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870-71 schrieb er in seiner „Selbstbiographie“:

In meinem hohen Alter war es mir noch vergönnt, Großes, nein Unglaubliches, ja Wunderbares zu erleben. Was das übermüthige Frankreich und seine Herrscher seit Jahrhunderten an Deutschland gesündigt hatten; es wurde ihnen endlich vergolten. (Zipfel 1898: 60 nach Nieritz 1872)

Antikatholizismus bei Gustav Nieritz

Gustav Nieritz war ein bibelfester Protestant, der sich viel darauf zugute hielt, aus dem Mutterland der Reformation zu stammen. Im Kontext der allfälligen Gut-Böse-Dichotomisierungen drückte sich dies auch in antikatholischen Klischees aus. Entscheidend ist, dass Nieritz sie insbesondere als Genrekontrast zum Protestantismus benötigte. Allerdings trägt dieser Antikatholizismus merklich andere Züge als die gegen das Judentum gerichtete Feindbild-Intention. Antikatholische Äußerungen sind zwar in ähnlicher Häufigkeit, aber bei weitem nicht mit derselben Massivität anzu-

treffen wie antisemitische oder frankophobe Tendenzen. Charakteristisch ist, dass Nieritz antikatholische Ressentiments fast vollständig in historisches Geschehen kleidete. Insbesondere der Dreißigjährige Krieg diente ihm zur Ausmalung und Staffage, ihn machte sich Nieritz bevorzugt für Kritik an den Altgläubigen dienstbar.

Zudem gibt es eine direkte Einflussnahme des Autors durch die Wahl betont „guter“, d. h. protestantischer Helden in seinen Erzählungen, wie bspw. den Erfinder des Buchdrucks Johannes Gutenberg in der Geschichte „Gutenberg, oder: Die Erfindung des Buchdrucks“ (Nieritz [1851]) oder die Schilderung des Dreißigjährigen Kriegs aus der Perspektive des protestantischen Märtyrers Gustav Adolf von Schweden in „Gustav Wasa, oder: König und Bauer“ (Nieritz 1846b). Es ging Nieritz um vorbildliche protestantische Helden, die sich durch die Entscheidung für die „wahre“ Religion bewährt hatten.

Eine charakteristische antikatholische Idiosynkrasie findet sich in einem Genre-Bild, das überdies mit einem frankophoben Einschlag verknüpft ist. Es beschreibt die Situation der französischen Protestanten – den Hugenotten – unter dem altgläubigen absolutistischen „Sonnenkönig“ Ludwig XIV.:

Er ließ ihre Güter und ihr Vermögen einziehen, beraubte sie ihrer Kinder und ihrer Freiheit; man quälte die Aermsten auf entsetzliche Weise; man schmiedete sie auf die Galeeren; man tödtete sie durch Schwert, Spieß und Feuer! Welch ein verkehrtes Mittel, Menschen zu einem Glauben zu bringen, dessen Anhänger so grausam sein konnten! (Nieritz [1860]: 29f.)

Ein weiteres typisches Beispiel für die Manifestation antikatholischer Tendenzen in den Jugendschriften ist die Erzählung „Die Belagerung von Magdeburg“, einer Apologie des Hauptgebetes der gesamten Christenheit, des „Vater unser“. Anhand der Belagerung Magdeburgs durch den kaiserlichen – und folglich katholischen – Feldmarschall Tilly im Jahr 1631, die Nieritz durch das fiktive Schicksal der – selbstverständlich protestantischen – Magdeburger Familie Kuhnert nachzeichnet, werden neben einem auf historische Tatsachen beruhenden Plot zugleich erzieherisch didaktische Verhaltensmaßregeln des evangelischen Protestantismus in systematischer Ordnung vor Augen geführt.

Kontrastive Elemente innerhalb der Personenkonstellation, das platte Nebeneinander von gut protestantisch und böse katholisch münden letztlich in einen moralischen Leerlauf. Ein fik-

tives katholisches „Feindgespräch“ zwischen dem Feldherrn Tilly und seinem Marschall Pillwitz malt Nieritz moralisch aus. Die dem Gespräch vorangegangenen Grausamkeiten während der Belagerung der Stadt durch die katholische Liga sind so entsetzlich, dass selbst die feindlichen Besatzer nicht umhin können, sie in einer Selbstanklage zu verurteilen, aus der die antikatholische Grundhaltung von Nieritz sichtbar wird:

„Pillwitz! was sagst Du zu unserem Siege?“ „Ich wünschte, daß wir ihn nicht gethan hätten!“ antwortete jener. „Ein unauslöschlicher Schandfleck in der Weltgeschichte ist er“ – sprach der Erste zornig – „den unser Aller Blut nimmer abwaschen kann. Tiger konnten nicht blutdürstiger hausen, als diese unmenschlichen Wallonen und Croaten, welche den kreischenden Säugling anspießten oder unter Hohnlachen in die fressende Flamme schleuderten.“ (Nieritz 1846c: 55f.)

Offensiver kommt jedoch der Nieritzsche Antikatholizismus in der folgenden Szene der Erzählung zur Sprache. Sie soll zeigen, dass Gott im Dreißigjährigen Krieg keinesfalls auf der Seite der Katholiken gewesen sein kann:

Noch denselben Tag wurde der Dom gereinigt und von katholi-

schen Priestern neu geweiht. Dann zog Tilly an der Spitze seiner Getreuen hinein, und während 25,000 in die Elbe gestürzte Leichen den Strom aus seinen Ufern drängten, sang ihr Mörder mit seiner Bande das feierliche ‚Herr Gott, dich loben wir!‘, und hundertfach brüllte dazu der Geschützdonner um den Dom ... Er aber, der Herr, dem diese Siegeshymne galt, wendete zornig sein Antlitz ab von den Schändern seines heiligen Namens, und mochte nichts wissen von einem Dankopfer, das aus so vielen Tausenden seiner erwürgten Kinder bestand. (Nieritz 1846c: 60)

Dieser lutherisch anmutende Duktus zeigt, wie Nieritz über die Imitation der biblischen Rhetorik sein Eintreten für die protestantische Sache durch die Verurteilung der katholischen Greuelthaten im Dreißigjährigen Krieg legitimierte. Die Anklage des Katholizismus konturiert ein Feindbild, das als bizarrer Schatten den allseits gelobten Protestantismus grundiert.

Feindbilder als Versatzstücke

Erkennbar wird: Die hier analysierten Idiosynkrasien haben für sich gesehen intrinsische Abtönungen und sind von jeweils unterschiedlicher Radikalität. Sie variieren sowohl im Ausmaß der Aggressivität als auch in den

Wirkungsabsichten, mit denen sie vorgebracht werden. Dass die Feindbilder in der biedermeierlichen KJL flächendeckend als erstarrte Klischees kolportiert wurden, war durch die Produktion und Distribution der Massensliteratur des 19. Jahrhunderts bedingt. Gustav Nieritz lieferte jahrzehntelang alle drei bis vier Wochen eine druckfertige neue Jugendschrift an seine Verleger (nach Nieritz 1872 auch Degen 1993: 4). Um diese Menge überhaupt bewältigen zu können, bediente er sich bereits vorhandener Illustrationsvorlagen, die er kolportierte (Nieritz 1872: 342).¹⁶ Hieraus erklärt sich die Nähe seiner Erzählungen zu hingetuschten Miniaturen und klischeehaften Genreszenen. Auch die stereotypisierten Feindbilder werden als Versatzstücke vermittelt dieser spezifischen Montagetechnik instrumentalisiert. Sie wurden massenhaft verbreitet, weil sie sich mannigfach reproduzieren und nach Belieben montieren ließen. Nur auf diese Weise war für Vielschreiber wie Nieritz mit dem beschleunigten Tempo der Jugendschriftumsproduktion des Biedermeier Schritt zu halten. Dies klärt auch die Frage, wie es gelingen konnte, dass solche Idiosynkrasien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in bis dahin ungeahnten Dimensionen manifest werden konnten. Diese Monta-

getechnik von Versatzstücken¹⁷ zeigt auch, dass der „realistische“ Gehalt (vgl. z. B. Pech 1990: 149) und das Nieritzsche Bewusstsein für die „Soziale Frage“ in Klischees erstarrt waren.

Sebastian Schmideler (*1979) studierte Germanistik, Mittlere und Neuere Geschichte (Magister) sowie Deutsch, Geschichte und Erziehungswissenschaften



(1. Staatsexamen) in Leipzig. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des DFG-Projektes „Edition der sämtlichen Briefe Felix Mendelssohn Bartholdys“. Seine Forschungsschwerpunkte sind KJL, Geschichte der Popularkultur und Literatur- und Psychatriegeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

ANMERKUNGEN

¹Vgl. die zeitgenössische Einschätzung eines Nieritz-Verehrers: „Jung und alt, der Knabe, wie das Mädchen, der Jüngling wie die Jungfrau, der Gatte wie die Gattin, der Greis wie die Matrone rühmen Euer Wohlgeboren als den Urheber so großen Vergnügens . . . [und als] den Mann des Volks, der sich durch sein Schreiben Aller Liebe zu erwerben gewußt hat.“ Auszug eines Briefes aus dem Nachlass, zitiert nach Schmideler 2006: 27.

²In seiner Autobiographie schreibt Nieritz: „Meine Mutter ... mochte gar nicht mehr aus- und in die Stadt hineingehen, weil mein Name in groß gedruckten Lettern an allen Gasesenecken prangte.“ (Nieritz 1872: 447; Zipfel 1898: 62)

³Vgl. u. a. Pellatz 2000: 118ff.: „In den Kriegserzählungen von Gustav Nieritz ... werden solche Töne nicht vernehmbar. Bei aller patriotischen Grundeinstellung dominiert in den Texten ... die der bürgerlichen Kultur ebenso verbundene christlich-moralische Botschaft. ... [So] sorgen die moralischen Sentenzen in den Kriegserzählungen von Nieritz doch für eine vergleichsweise humane Textbotschaft, die sich jenseits von Chauvinismus und Selbstherrlichkeit befindet.“

⁴Solche Kontraste finden sich z. B. in den Gegensatzpaaren Armut und Reichtum, Stadt und Land, Adel und (Klein-)Bürger, Heimat und Fremde usw.

⁵Es ist auffällig, dass sich diese Feindbilder beispielsweise im seit 1854 erschienenen „Töchter-Album“ der im noblen Dresdner Villenviertel Blasewitz lebenden Adligen Thekla von Gumpert – ungeachtet aller typologisch kaisertreuen, kulturprotestantischen und deutschnationalen Gesinnung, die sich insbesondere nach 1871 auch in diesem Periodikum zeigte (vgl. z. B. Schmideler 2008: 121ff.) – nicht in demjenigen Ausmaß finden lassen wie es für die Jugendschriften von Gustav Nieritz aus der kleinbürgerlichen Antonstraße 19 in Dresden-Neustadt charakteristisch war.

⁶Theodor Brüggemann gelangte zu dem Ergebnis, dass „um die Mitte des 19. Jahrhunderts ... das Bild des Juden ... in der Kinder- und Jugendliteratur in vielen Fällen wieder mit negativen Zügen versehen [wird], die allerdings nicht so kraß sind, wie sie es noch bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gewesen waren. Herrschend wird der Gedanke, daß Juden, auch wenn sie gute Menschen sind ..., erst im Christentum ihre Erfüllung finden.“ (Brüggemann 1985: 82) Er konstatierte, dass das Biedermeier alte Vorurteile und Klischees wieder aufleben ließ und insbesondere die Überlegenheit des Christentums gegenüber dem Juden behauptete. (Brüggemann 1985: 83)

⁷„He, Jude! pst! pst! komm einmal herauf!“ Doch der Jude hörte nicht auf den Ruf und schritt ruhig weiter. „Seht mir den Kerl!“ sagte erbost der kaiserliche Rath; „ob er auf mein Rufen hören will!!! – Freilich wird er in dieser hölzernen Bude eher die Wohnung eines Käsehändlers als eines kaiserlichen Rathes vermuthen; sonst würde er es nicht wagen, so trotzig vorüber zu gehen““ (Nieritz 1847a: 22f.).

⁸„Der unwillig gewordene Förster hatte indeß seine ganze Kraft gesammelt. Ein gewaltiger Ruck und der Gürtel war ganz in seiner Hand; der Jude aber flog mitten unter seine Geldthüten hin und Wittig eilte mit Schwanehilde zur Thür hinaus, bevor ihn der betäubte Wechsler daran hindern konnte.“ (Nieritz 1845: 31)

⁹ „Hat man doch schon Beispiele, daß das Judenvolk die Brunnen vergiftet, ja sogar den Leib des Herrn in der gesegneten Hostie mit Nadeln durchstochen hat, so daß das Blut herausgetropft ist, welches Wunder die Bösewichter nicht einmal anderen Sinnes machen konnte.' ... ‚Er mag sich nur in Acht nehmen,‘ warnte der Mann. ‚Erst kirrt das Judenvolk seine Beute, um desto sichrer dann über sie herzufallen.‘“ (Nieritz 1850: 89ff.)

¹⁰ „Wie?‘ rief Ruth erstarrend vor Schrecken, ‚sprichst du die Wahrheit, mein Sohn? Begraben hat man mich wollen? lebendig begraben? O mein Herr und Gott!‘ ‚Ja,‘ versetzte Ascher schonungslos, ‚du lagst auf einmal wie todt im Bette, warst starr und steif, holtest auch keinen Athem mehr. Darauf kam der alte Schmuhl, knipp dich in die große Zehe, und weil du dich nicht rührtest, sagte er, du wärest todt. Nun warteten sie bis gegen Abend und fuhren dich hierher. Ach, was haben wir Alle geweint!‘ ‚Und wo bin ich denn nur?‘ forschte Ruth unter neuem Schauern. ‚Welch‘ sonderbares Bette ist nur dieß?‘ ‚Du bist auf dem Gottesacker,‘ erklärte Ascher in seiner Einfalt, ‚und dieß ist dein Sarg –‘“ (Nieritz 1850: 141)

¹¹ Christliches Intelligenzblatt, herausgegeben von Pfarrer Wucherer, Jahrgang 1841, No. 10, zitiert nach dem Innendeckel dieser Ausgabe (Nieritz [1850]).

¹² Oesterreichisches Morgenblatt 1844, 153, zitiert nach der Deckelinnenseite dieser Ausgabe (Nieritz [1850]).

¹³ Beilage zur Zeitschrift Gutenberg 1845, No. 185, zitiert nach der Deckelinnenseite dieser Ausgabe (Nieritz [1850]).

¹⁴ Nieritz bekleidete in Dresden auch das Amt eines Armenvorstehers und kannte soziales Elend aus eigener Anschauung. (vgl. Nieritz 1872: 346-362)

¹⁵ „Mit dem weiter vorgerückten Morgen stellten sich die Vorsteherin, der Secretair und die Aerzte ein, welche letztere die kranken Findlinge zu behandeln und die gestorbenen wie die lebenden zu untersuchen kamen. Diese Untersuchung geschah mit ziemlicher Hast und französischem Leichtsinne.“ (Nieritz 1846a: 54)

¹⁶ Dieses Verfahren, Erzählungen nach bereits vorhandenen Bildern zu schaffen, war gängig. Vgl. z. B. Houwald 1829: IIIff.

¹⁷ Ein eindrückliches Beispiel für diese Technik der Reproduktion von Feindbildern ist eine Genreszene, in der ein aus dem gescheiterten Russlandfeldzug von 1812 nach Dresden zurückkehrender Franzose um die ihm zustehende Fourage bittet, aber von den eigennützig Hökerinnen zurückgewiesen wird, die diese Anteile gesetzeswidrig zu überhöhten Preisen verkaufen. In zwei Nieritzschen Jugenderzählungen erscheint dieses Genrebild, bis in die kleinsten Details dupliziert (vgl. Nieritz 1853: 118f. mit Nieritz 1880: 18ff, wiederabgedruckt in Schmideler 2006: 19 Anm. 8). Ähnliche Belege finden sich häufig.

LITERATURANGABEN

Primärliteratur

- Houwald, Ernst Christoph von. *Bilder für die Jugend*. Bd. 1. Leipzig 1829.
- Nieritz, Gustav. *Die Schwanen-Jungfrau*. 5. unveränderte Auflage, Leipzig 1845.
- . *Drei Mütter zu einem Kinde*. Berlin 1846. [1846a]
- . *Gustav Wasa oder: König und Bauer: Eine Erzählung aus dem sechszehnten Jahrhundert*. Berlin 1846. [1846b]
- . „Die Belagerung von Magdeburg“. In: *Die Belagerung von Magdeburg und der Zimmermann von Saardam*. Leipzig 1846. [1846c]
- . *Alexander Menzikoff, oder: Die Gefahren des Reichthums*. 6. Auflage, Leipzig 1847. [1847a]
- . *Der blinde Knabe, Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, Neue vom Verfasser durchgesehene Ausgabe*. Leipzig 1847. [1847b]
- . *Seppel oder der Synagogenbrand zu München*. 3. Auflage, Leipzig [1850].
- . *Gutenberg und seine Erfindung, Eine unterhaltende und belehrende Erzählung für Jung und Alt über Sprache, Schrift und Buchdruckerkunst*. 2. Auflage, Leipzig o. J. [1851].
- . *Der kleine Eskimo und die Trompete, oder: Wer ist mein Nächster?* 2. Auflage, Leipzig [1853].
- . *Eloha oder Das Schaf der Armen, Eine geschichtliche Erzählung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*. Leipzig [1860].
- . *Die Haide-Schule*. 3. Auflage, Wesel [vor 1870].
- . *Selbstbiographie*. Leipzig 1872.
- . *Des Reichthums Noth, oder Der wahre Schatz, Erzählung nach einer wahren Begebenheit*, Eßlingen [1880], S. 28-30.
- Zipfel, Hugo. „Gustav Nieritz, ein hervorragender Jugendschriftsteller“. In: *Bunte Bilder aus dem Sachsenland. Für Jugend und Volk*. II. Bd. 4. durchgesehene Aufl. Leipzig 1898. S. 59-63.

Sekundärliteratur

- Bernhardi, Karl (Hg.). *Erster Nachtrag zu dem Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften. Ein Versuch unter Mitwirkung Mehrerer. Nebst einer kurzen Uebersicht der Volks- und Jugendschriften von 1854 von A. Lüben*. Leipzig 1856.
- Brüggemann, Theodor. „Das Bild des Juden in der Kinder- und Jugendliteratur“. In: Heinrich Pleticha (Hg.) *Das Bild des Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945*. Würzburg 1985, S. 61- 83, Materialien, S. 143-178.
- Brunken, Otto, Bettina Hurrelmann und Klaus-Ulrich Pech. *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1800 bis 1850*. Stuttgart/Weimar 1998.
- Christadler, Marieluise. *Kriegserziehung im Jugendbuch. Literarische Mobilmachung in Deutschland und Frankreich vor 1914*. (= *Studien zur Kinder- und Jugendmedienforschung Bd. 3*) 2. Aufl., Frankfurt/Main 1979.
- Degen, Jo Alex. „Art. Gustav Nieritz“. In: *Lexikon der Abenteuer- und Reiseliteratur (Los.-Bl.Sammlg.)*. Teil 1: Autoren. 18. Erg.-Lfg. März 1993. S. 1-8.

- Dolle-Weinkauff, Bernd. „L’image de la France et de la culture politique dans les contes de Gustav Nieritz (1795 – 1876)“ In: Elisabeth Genton, Gilbert van der Louw (Hg.): *Révolution, restauration et les jeunes 1789-1848*. Metz 1989. S. 173-180.
- Fischer, Engelbert. *Die Großmacht der Jugend- und Volksliteratur. I. Abtheilung. Jugendliteratur. Vom patriotischen, religiösen und pädagogisch-didaktischen Standpunkte kritisch beleuchtet*. Neustift am Walde 1877.
- Klotz, Aiga. *Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840 – 1950, Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen in deutscher Sprache. Bd. 3 (= Repertorien zur Deutschen Literaturgeschichte Bd. 13)*. Stuttgart / Weimar 1994. S. 328-351.
- Köster, Hermann Leopold. *Geschichte der deutschen Jugendliteratur. Mit einem Nachwort und einer annotierten Bibliographie von Walter Scherf*. Unveränderter Nachdruck der 4. Auflage 1927. München-Pullach / Berlin 1972.
- Kuhn, Andrea und Johannes Merkel. *Sentimentalität und Geschäft. Zur Sozialisation durch Kinder- und Jugendliteratur im 19. Jh.* Berlin 1977.
- Liebs, Elke. *Kindheit und Tod, Der Rattenfänger-Mythos als Beitrag zu einer Kulturgeschichte der Kindheit (= Literatur und Gesellschaft N. F. Bd. 8)*. München 1986.
- Pape, Walter. „Art. Gustav Nieritz“. In: Walther Killy (Hg.): *Literatur Lexikon, Autoren und Werke deutscher Sprache*. Bd. 8, Gütersloh, München 1990. S. 412f.
- Pech, Klaus-Ulrich. „Vom Biedermeier zum Realismus“. In: Rainer Wild (Hg.): *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Stuttgart 1990. S. 139-175.
- Pellatz, Susanne. „Geschichte als Krieg und Abenteuer“. In: *Geschichtsbilder, Historische Jugendbücher aus vier Jahrhunderten (= Staatsbibliothek zu Berlin PK Ausstellungskataloge Neue Folge Band 39)*, Berlin 2000. S. 115-132.
- Richter, Julius. „Gustav Nieritz“. In: *Sächsische Lebensbilder*, Bd. 1, Leipzig 1930. S. 277-285.
- Schenda, Rudolf. *Volk ohne Buch, Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 – 1910 (= Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts Bd. 5)*. Frankfurt am Main 1970.
- Schikorsky, Isa. *Kinder- und Jugendliteratur. Ein Schnellkurs*. Köln 2003.
- Schmideler, Sebastian. *Die Welt im Gartenzaun – Der Jugend- und Volksschriftsteller Gustav Nieritz (1795 – 1876). Studien zum Ideologiepotenzial seines jugendliterarischen Werkes*. Unveröffentl. Manuskript 2005.
- . „’Unser Nieritz lebe hoch!’ – Dokumente zur Schaffensweise und zur Rezeption des Jugendschriftstellers Gustav Nieritz (1795–1876) aus dem Nachlass“. In: *Jahrbuch Kinder- und Jugendliteraturforschung* 12 (2005/2006). Frankfurt a. M. / Berlin / Bern u. a. 2006. S. 15-36.
- . „’Wie des Sängers Harfe weiter gerauscht’ – Stationen populärer Paul-Gerhardt-Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Ulla Fix (Hg.) *’In Traurigkeit mein Lachen ... in Einsamkeit mein Sprachgesell’ – Das evangelische Kirchenlied am Beispiel Paul Gerhards aus interdisziplinärer Perspektive*. (= Beiträge der Paul-Gerhardt-Gesellschaft Bd. 3) Berlin 2008. S. 103-155.

- Schmidt, Heiner. *Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte (Bibliography of Studies in German Literary History), Personal- und Einzelwerksbibliographie der internationalen Sekundärliteratur 1945 – 1990 zur deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 23, Duisburg 2000.
- Treitschke, Heinrich von. *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Vierter Teil*. Leipzig 1897.
- Weitkamp, Heinrich. "Ist Gustav Nieritz als Volkserzähler zu retten?". In: *Neue Westdeutsche Lehrerzeitung* XIV. (1909), Sonderbeilage zur Neuen Westdeutschen Lehrerzeitung Nr. 10. S. 181ff. Sonderbeilage zur Neuen Westdeutschen Lehrerzeitung Nr. 11. S. 198ff.
- Wolgast, Heinrich. *Das Elend unserer Jugendliteratur: Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend*. 3. Auflage, Leipzig / Berlin 1905.